



# Von der deutschen Flotte in Scapa Flow.

Der nachfolgende, der „Königlichen Zeitung“ vom 17. Februar entnommene Bericht entkammt der Fiktion eines Schiffarztes, der bei der Uebergabe der deutschen Flotte an die Alliierten zugegen war:

In dem großen Becken, das von den Inseln Hoy, Cava und Mainland gebildet wird, liegt die deutsche Flotte verankert. Gewiss näher am Lande als die großen Schiffe, an einer geschützten Stelle, liegen die Torpedobote; meist sind sie zu mehreren miteinander verdrängt, so daß man von einem Boot auf das andere hinübersteigen kann. Die Mannschaft der meisten Boote wohnt immer auf einer Bootgruppe zusammen und fährt täglich auf die sogenannten kleinen Boote hinüber, um dort die nötigen Instandhaltungsarbeiten auszuführen. Obwohl die Stelle, an der die Schiffe liegen, einen sichern Ankerplatz bietet, ist es bei den schnell und leicht beweglichen Booten doch nötig, besonders die Vorkehrungen zu treffen, um das Zusammenstoßen eines Bootes mit dem anderen zu vermeiden. Die Boote sind in Gruppen angeordnet, und die Ankerabstände sind so bemessen, daß die Boote bei Sturm aneinander vorbeiziehen können.

Die Inseln, die man vom Schiff aus mit dem bloßen Auge oder auch mit dem Glas betrachten kann, machen einen hübschen und unwillkürlichen Eindruck. Bäume und Sträucher gibt es dort nicht. An den meisten Stellen sind die Felsen nur mit Moos und Flechten bedeckt. Hier und da sieht man kleine Flecken Grün, die durch die Flechten bedeckt sind. Die Inseln sind sehr schön, aber die Luft ist sehr düster. Die Boote sind in Gruppen angeordnet, und die Ankerabstände sind so bemessen, daß die Boote bei Sturm aneinander vorbeiziehen können.

Die Mannschaften der Schiffe sind auf eine Stelle reduziert, die gerade dazu ausreicht, um die notwendigen Instandhaltungsarbeiten auszuführen. Auf den großen Schiffen sind ausschließlich die Offiziere und Unteroffiziere etwa 125 auf den kleinen Kreuzern etwa 80 bis 90 Mann. Unter den auf den Schiffen verbleibenden Mannschaften ist das technische Personal natürlich viel weniger als bei der Uebergabe. Für diese Leute gibt es viel zu tun, sie haben nicht nur für die Heizung und Beleuchtung des Schiffes Sorge zu tragen, sie haben vor allen Dingen die Maschinen wenigstens so auf der Höhe zu halten, daß die Schiffe unter Umständen aus eigener Kraft die Rückfahrt antreten können. Man muß bedenken, daß die Maschinen der Schiffe in den letzten Kriegsjahren außerordentlich angestrengt worden sind. Die Torpedobote wurden bei jedem Wetter hinausgeschickt, während die großen Schiffe dauernd auf Vorposten waren, um die Minenfelder bei ihrer Tätigkeit gegen feindliche Ueberfälle zu fällen. Bei diesem dauernden Anhalten der Schiffe konnte man ihnen naturgemäß nicht die Werkzeuge für die nötigen Reparaturarbeiten geben. Daher kommt es, daß die Maschinen und Ausrüstung teilweise sehr mangelhaft sind. Besonders die Feldmaschinen sind in einem sehr schlechten Zustand.

vielfach led und lassen die Kesselboiler verfallen. Die Folge davon ist dann, daß die Kessel anfangen zu lecken, und das Wasser in die Kabinen kommt, die dann trocken bleiben. So verlieren einzelne Schiffe in der Woche mehr Wasser als sie mit ihren Frischwassergeräten ersetzen können. Das ist um so schlimmer, da der Engländer den Schiffen nur in ganz seltenen Fällen Frischwasser liefern kann. Sie sind vielmehr ganz auf ihre eigenen Destillationsapparate angewiesen. Es herrscht daher auf allen Schiffen eine große Knappheit an Frischwasser. Jeder Tropfen Regenwasser wird sorgsam aufgefangen, um zur Wäsche zu dienen. Kohlen bekommen die Schiffe von den Engländern in genügender Menge und in guter Beschaffenheit geliefert. Einmal in der Woche kommt ein englischer Kohlendampfer längs der Küste, aus dem dann geteilt wird. Bei dem Mangel an Mannschaften ist das eine harte Arbeit, die bisweilen dem frischen Morgen mit ganz geringen Pausen bis tief in die Nacht hinein dauert. Trotz der Anstrengungen des Maschinenpersonals, die Schiffe fahrtauglich zu erhalten, ist es fast unmöglich, nach einer längeren Liegezeit die Schiffe noch aus eigener Kraft fahren zu lassen. Ohne die Arbeit einer Werkstätte fällt eben alles immer mehr.

Lebensmittel an die Schiffe liefern die Engländer nicht. Nach den Bedingungen des Waffenstillstandsvertrages müssen diese aus Deutschland herausgeführt werden. Das macht besonders in der letzten Zeit immer größere Schwierigkeiten. Erfrischungsmittel sind nicht mehr genug vorhanden, die Lebensmittel sind in den in Betracht kommenden Mengen vorhanden. Dann hält es auch schwer, Schiffe zur Ueberführung der Sachen zu bekommen. Aber damit sind die Schwierigkeiten noch nicht erledigt. Die Leute der Truppenteile, die die Mannschaften zum Beladen der Schiffe helfen sollen, wollen alle nicht arbeiten. Wenn man sie endlich gegen hohe Löhne dazu bewegen kann, werden in der freien Welt Lebensmittel gelassen. Rationen werden zerstückelt, auch an Bord der überlebenden Schiffe wird bisweilen noch viel gelassen. Aber selbst, wenn die Sachen ihren Bestimmungsort erreicht haben, sind die Schwierigkeiten noch nicht zu Ende. Die Lebensmittel dürfen nicht gleich von dem Schiff, das sie gebracht hat, an die deutschen Schiffe verteilt werden, sondern müssen erst auf einer Insel auf einen englischen Dampfer umgeschifft werden, der sie auf die deutschen Schiffe bringt, für die sie bestimmt sind. Hierbei geht natürlich wieder eine Menge durch Verschwendung der Verpackung und durch die Witterung zugrunde. Dem Unbehilflichen erscheinen die Maßnahmen der Engländer hart, aber man muß sich klar machen, daß dadurch verhindert wird, daß die Schiffe zu einem Hort bolschewistischer Propaganda werden. Ebenfalls gegen den Bolschewismus gerichtet sind die Bestimmungen über den Verkehr der Schiffe untereinander. Dieser wird vermittelt durch englische Frischdampfer, die zweimal täglich die Verbindung mit dem deutschen Hochseeschiff „Friedrich der Große“ vermitteln. Zum Personenverkehr dürfen diese nur mit Erlaubnis des englischen Admirals benutzt werden. Diese Dampfer unterhalten auch eine tägliche Brief-

post zwischen den einzelnen Schiffen. Durch diese Verkehrsverhältnisse ist eine regelrechte ärztliche Versorgung der Schiffe nur dadurch zu sichern, daß auf jedem größeren Schiff ein Arzt ist. Für kleinere Kreuzerkrankungen steht ein englischer Lazarettschiff mit englischem Personal und Verpflegung zur Verfügung. Auf diesem Schiff werden nur deutsche Kranke untergebracht. Die Behandlung durch die Ärzte und das Personal ist überall sehr gut. Krankheitsfälle auf den einzelnen Schiffen sind in der letzten Zeit ziemlich häufig vorgekommen. Auf einzelnen Schiffen trat Gelbtyphus aus, einmal ziemlich schwer auf; auf anderen auch vereinzelt Fälle von Scharlach infolge von Mangel an frischen Gemüsen. Dazu kommt noch, daß nur desilliertes Wasser getrunken werden kann, das mit der Zeit zu einer Verarmung des Körpers an wichtigen Mineralstoffen führen muß.

Es dürfte interessieren zu erfahren, wie die Disziplin auf den verschiedenen Schiffen ist. Das ist auf den einzelnen Schiffen sehr verschieden. Ein Soldatentrat ist überall vorhanden. Auf einzelnen Schiffen ist dieser veranlagt und gemäßigt und arbeitet mit den Offizieren Hand in Hand. Der Erste Offizier steht hier mit Genehmigung des Kommandanten den Dienst an, der Offizier des Soldatentrats vertritt lediglich die Wünsche der Mannschaften. Auf anderen Schiffen herrscht eine gute Disziplin, und die nötigen Arbeiten werden einwandfrei ausgeführt. Günstigerweise besteht ein derartiges Verhältnis auf den meisten Schiffen. Die Unteroffiziere und Desoffiziere stehen auf diesen Schiffen meist geschlossen hinter den Offizieren. Als Kommandant ist auf den meisten Schiffen ein Korvettenkapitän oder älterer Kapitänleutnant, als Erster Offizier ein Oberleutnant, der Chef des Verbandes ist ein Kommodor, der mit dem englischen Kommodor verhandelt und dessen Befehle an seine unterstellten Schiffe weiterleitet. Nur auf wenigen Schiffen vertritt der Soldatentrat die Arbeit der Offiziere auszuführen. Um so mehr ist hier das Verhältnis zwischen den Offizieren zu bewundern, die nur dadurch die Schiffe vor dem Verfall retten. Das der Engländer mit den Soldatenräten nicht verhandelt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Im Winterlande bekommt man vielfach der irigen Ansicht, daß die Seefahrer an der Revolution in der Flotte die Schuld tragen. Sie sind durch die Ereignisse genau so überfallen worden wie die Offiziere der Landtruppenteile. Natürlich werden durch die interessierten Kreise die Offiziere als die Schuldigen hingestellt, nachdem man gesehen hatte, wie ungenügend die Marine sich durch diese Zeit gemacht hatte. Aber alles dies ist in keiner Weise richtig. Die Offizierskreise hatte zwar auf jedem großen Schiffe ihre besondere Röhre, aber die Güte der Verpflegung stand in den meisten Fällen hinter der Mannschaften zurück, da nicht nur der Koch, sondern auch noch andere Leute daran verdienen wollten. Ebenso besaßen auch die Mannschaften die Möglichkeit, die Verpflegung von den gleichen Proviantämtern wie die Mannschaften zu erhalten, in der gleichen Weise rationiert. Das einzige, was sich die Offizierskreise mehr leisten konnte, waren feine Gemüsesorten in der Behandlung der Mann-

schaften kommen bei jeder Truppe vor; doch dies aber bei der Marine schlimmer gemeint sein sollte als bei anderen Truppenteilen, ist nicht richtig. So wohl keine wie Marine hatten junge Offiziere, die frisch von der Schulbank gekommen waren, ohne Kenntnis des praktischen Lebens. Außerdem hatte die Revolution in den meisten Fällen nicht ihren Ursprung auf den Schiffen, sondern ging von den Landtruppenteilen aus, die vielfach z. B. in Kiel die Schiffe erst zwingen mußten, sich ihnen anzuschließen. Besonders solche Schiffe, die am meisten durch die Kriegsführung zu leiden hatten, wie U-Boote und Torpedobote, haben sich in den meisten Fällen nur widerwillig angeschlossen.

In ihrer Freizeit beschäftigen sich die Besatzungen der Schiffe meist mit Fischerei. Die Gegend ist sehr reichlich. Besonders häufig werden mit Reusen, die von Deck heruntergelassen werden, Hilsfische gefangen. Es sind kleine Fische, die wie hier als Delikatessen gelten. Sie werden mit Speisefleisch oder abends mit der elektrischen Lampe angeleitet. Die Röhre des Seemanns bereitet sie auf die verschiedensten Arten zu, entweder als Cardinen in eigener Würde oder als Brat, Koch, Salz- und Essigsauce. Aus den Abfällen machen die Leute auf den einzelnen Schiffen Tint aus dem Schmier der Bleifedern. Bisweilen werden mit der Grundbahn auch größere Fische, wie Hochen, Kalfische und Schellfische, gefangen. Müllner werden von den Schiffen feste veranlagt, bei denen türkische Vorführungen, Gesang und Kino die Hauptrollen spielen. Maßnahmen und Neuanschaffungen sind natürlich auf den Schiffen in der beschränkten Weise gestattet worden. Einzelne wurde das Weihnachtsgeld, wenigstens auf meinem Schiff, durch eine stimmungsvolle religiöse Feier, die der Erste Offizier in der Kapelle abhielt. Segar eine kleine Krippe war von kunstverständiger Hand aus den einfachsten Mitteln aufgestellt worden.

Die Briefverbindung nach Scapa funktioniert sehr schlecht. Briefe und Zeitungen kommen alle 14 Tage mit dem Schiff, das den Proviant bringt. Leider sind die Zeitungen dann immer schon recht alt, und bei den schnell sich ändernden Verhältnissen wenig nützlich, wie es zurecht gerade in Deutschland ausfällt. In der letzten Zeit kamen englische Zeitungen an Bord, die aber von den Mannschaften nicht gelesen werden konnten. Wichtige Neuigkeiten erfuhren wir aus dem drahtlosen Pressedienst, der mehrere Male des Tages von Ruwen aus in die Welt hinausgeschickt wird. Bei den deutschen Zeitungen, die mit der Post nach Scapa kommen, steht sich immer wieder die Gleichgültigkeit bei den bürgerlichen Parteien. Blätter bürgerlicher Richtung sind nur soweit verbreitet, wie sie von Abonnement angefordert werden, während die Blätter der Unabhängigen unangefordert in überreichlicher Menge an Bord kommen, so daß die Mannschaften ganz einseitig ihre Kenntnis des politischen Lebens aus diesen Blättern schöpfen müssen und so der Meinung kommen, diese wären die Organe der Regierung.

Die lange die Schiffe dort noch bleiben, und welche etwa nach Deutschland zurückkommen sollen, darüber gibt es so viele Gerüchte, daß ich gar nicht versuchen will, sie erst wiederzugeben. den Mietern in die Wohnungen zog. Seine allernachste Eignung war jedoch eine andere. Außer dem Luftschiff befand sich im Haus ein zweiter Schacht, in dem ein kleiner Aufzug lag. In diesen Aufzug tauchten die Schächler, Gemüschändler, Delikatesshändler und sonstige Geschäftleute unten im Erdgeschosse die Einkäufe der Hausfrauen und zogen die Waren dann nach der betreffenden Wohnung in die Höhe. Da war es nun ein stillescher Selbstverleug für Sullivan, der so den ganzen Tag nichts zu tun hatte, in seiner Wohnung an dem Aufzug zu stehen und auszuwarten, was alles von unten in die Höhe kam. Wenn der Aufzug an seinem Standort vorüberkam, so hielt er sich an den Aufzug und ließ es dann weitergehen. Die Mieter protestierten und schimpften. Aber sie waren machtlos, denn das Gefüge war so gebaut, daß es für ihn im Aufzug gewesen.

Man kann sich also unklar vorstellen, welcher Zustand in Sullivans Haus herrschte, als es eines Tages bekannt wurde, daß das Gefüge zum Sommer erlösen würde. Sullivan war schon

lange leidend. Das Leiden hatte sich verschlimmert und Dr. Weisbrod, sein Arzt, hatte es schon Frau Marie Kessler gesagt. Die treue Witwe Marie Kessler mit den trauernden Kindern vor Sullivans Wirtschaftlerin und zugleich Pflegerin. Ein reiches Amt, wie man sich denken kann. Sullivans Haus war ein Werk der Götter, ein Werk der Götter. An dem Nachmittag, an dem Dr. Weisbrod dem Gefüge seinen Wein über seinen Zustand eingehend hatte, war Frau Kesslers Küche von Mietern gefüllt. Man gratulierte Frau Kessler.

„Das wären also höchstens noch vier Monate!“, rief eine der Frauen aus. „Gott sei Dank! Hat Ihnen das Gefüge denn was demüht für die langjährige Pflegerin und Schinderin?“ Frau Kessler lachte fastlich: „Ih! Das macht ihm ja grade Spaß, daß ich heute so fröhlich bin. Ein paar alte Möbel wird wohl alles sein. Sein Koffer steigt das Haus. Das ist ein netter Mensch. Er will mir die Hausmeisterstelle geben mit freier Wohnung. Die Hauptsache ist, daß das Gefüge abträgt. Länger hat ich's auch nicht ausgehalten, nein, ich hätte es nicht länger ausgehalten!“

„Ich kann's mir denken, wie er Sie gelassen hat!“ „Oh — glücklich, sage ich Ihnen. Jedes Stück Ruder zählt er. Und wenn ich ihm auf der Zeitung vorlas, mühte ich immer die Unglücksfälle vorlesen. Wenn einer kranke gemacht hatte oder vom Treppen gelassen war oder einen furchtbaren Sturz erlitten hatte, da rief er sich die Hände und meckerte wie ein alter Jüngling, wie ein alter Jüngling doch meckerte er.“

Die Frauen schüttelten den Kopf und machten: „M-m! M-m! Ist es möglich?“ Gerade wollte Frau Kessler noch ausführen, als die Witwe Marie Kessler aus Sullivans Zimmer erscholl. „Das Gefüge!“ rief Frau Kessler. „Entschuldigen Sie mich!“ Und sie wanderte aus der Küche.

Als Frau Kessler eintrat, sah Sullivan in seinem bequemen Lehnstuhl am Luftschiff und rauchte eine seiner gemeinen Zigaretten, von deren Gestank die Zigaretten stäubig wurden. Das Fenster zum Luftschiff war offen, damit der Zigarettegestank den anderen Leuten wieder in die Wohnungen steigen konnte. „Marie!“, sagte Sullivan und blickte eine Weile, fänterige Raumpolster nach Frau Kessler hin, „also mit mir ist nichts zu machen, meint der Doktor?“

„So?“ erwiderte die Frau und schaute mit der Spitze den blauen Rauch von sich fort. „Sie scheinen ganz vergnügt darüber zu sein, Marie?“ „Wo denken Sie hin, Herr Sullivan? Ich vergesse mein Gesicht nur so wegen des Rauches.“

Der Doktor gibt mir nur noch vier Monate, der Schicksal. Nicht mal bis zum Herbst kann er's verlängern. Und das will ein Doktor sein. Ich werde meinem Herrn auf die Seele gehen, daß er den Doktor mindestens ein Jahr lang auf die Bezahlung der Rechnung warten läßt. Uebrigens — ich wollte eine Tasse heiße Milch haben, Marie.“

Frau Kessler verließ das Zimmer, um die Milch zu besorgen. Von nun an hatte Sullivan nur den einen Gedanken, wie er seinen Willensschwächen in den bewährten vier Monaten das Leben noch so viel wie möglich bereiten könnte. Vor allem hatte er es auf einen abgeben. Marie und Sullivan waren alle Bekannte schon von der Schule her. Die Politik hatte sie später zu Widersachern gemacht. Marie war Republikaner, Sullivan Demokrat. Sie hatten sich oft als Kandidaten ihrer Partei um dasselbe Amt beworben und vor der Wahl in Verabredungen als Feinde einander gegenübergestellt. Sullivan war sogar dabei gegenwärtig im Kürzeren. Dreimal war er seinem Gegner unterlegen. Das hatte ihm Sullivan nie verziehen.

Einige Tage später, am Nachmittag, sah Sullivan wieder in seinem Lehnstuhl und rauchte eine seiner widerwärtigen Zigaretten nach dem Luftschiff, als es klopfte und Herr Murphy hereintrat. Murphy war wie immer ganz schwarz gefleckt. Er trug schwarze Hosen, so wie einen langen schwarzen Gehrock, der bis oben zugewunden war. Dazu trug er eine weiche Mütze, schwarze Handschuhe und einen Zylinder. Sein Gesicht war immer sehr bleich und ein, als ob er um einen teuren Verlierer trauerte. Das tat er aus Geschichts-Rücksichten. Mund und Sinn waren außerordentlich. Der einzige Vorzug dessen stand aus einem sorgfältig gepflegten Seitenbart. Sein Konfektur-Cocktail besaß, Murphys Haar und Bari waren eigentlich rot, aber er färbte sie schwarz mit Aschfärbung auf sein Gesicht. Er sprach immer sehr leise, mit einer gewissen trockenen Wärme.

„Wie geht's, Tim?“ fragte Murphy und schaute sich um. „Ich bin ganz gesund, das Kommode. Dann nahm er sich einen Stuhl. „Ich höre zu meinem Bedauern, daß dein Befinden zu wünschen übrig läßt.“ Er griff in seine Tasche und steckte sich rasch eine Zigarette in sein Beileids-Gesicht, um zu verhindern, daß ihm Tim eine von seinen anböte. Murphy war wirklich ein ganz getriebener Junge. „Es könnte besser gehen, Pat. Jedenfalls ist es außerordentlich nett von Dir, daß Du dich persönlich nach mir erkundigst. Das ist so überaus freundschaftlich.“

„Pat! Ich fange an zu sagen: Tim, das ist ja nicht der Rede wert!“ Er tat, als hätte er den Kopf in Sullivan's Brust gesteckt, als ob er sich selbst in die Höhe kam. Wenn der Aufzug an seinem Standort vorüberkam, so hielt er sich an den Aufzug und ließ es dann weitergehen. Die Mieter protestierten und schimpften. Aber sie waren machtlos, denn das Gefüge war so gebaut, daß es für ihn im Aufzug gewesen.

„Ja, ja, Pat!“ meinte er. „Mit dem Aufzug sieht's foul aus. Der Arzt hat mir höchstens noch vier Monate gegeben. Das wäre also ungefähr fünf. Es kann aber noch schlimmer werden.“

„Das ist ärgerlich!“ erwiderte Pat und beklammerte sagte er hinzu: „Und ich hätte immer geglaubt, mich würde der Zufall zuerst holen, weil ich ein geübter Arbeiter bin.“ Frau Kessler zu sagen, wenn von ihrer Tätigkeit die Rede war. An dem Nachmittag, an dem Dr. Weisbrod dem Gefüge seinen Wein über seinen Zustand eingehend hatte, war Frau Kesslers Küche von Mietern gefüllt. Man gratulierte Frau Kessler.

„Das wären also höchstens noch vier Monate!“, rief eine der Frauen aus. „Gott sei Dank! Hat Ihnen das Gefüge denn was demüht für die langjährige Pflegerin und Schinderin?“ Frau Kessler lachte fastlich: „Ih! Das macht ihm ja grade Spaß, daß ich heute so fröhlich bin. Ein paar alte Möbel wird wohl alles sein. Sein Koffer steigt das Haus. Das ist ein netter Mensch. Er will mir die Hausmeisterstelle geben mit freier Wohnung. Die Hauptsache ist, daß das Gefüge abträgt. Länger hat ich's auch nicht ausgehalten, nein, ich hätte es nicht länger ausgehalten!“

„Ich kann's mir denken, wie er Sie gelassen hat!“ „Oh — glücklich, sage ich Ihnen. Jedes Stück Ruder zählt er. Und wenn ich ihm auf der Zeitung vorlas, mühte ich immer die Unglücksfälle vorlesen. Wenn einer kranke gemacht hatte oder vom Treppen gelassen war oder einen furchtbaren Sturz erlitten hatte, da rief er sich die Hände und meckerte wie ein alter Jüngling, wie ein alter Jüngling doch meckerte er.“

Die Frauen schüttelten den Kopf und machten: „M-m! M-m! Ist es möglich?“ Gerade wollte Frau Kessler noch ausführen, als die Witwe Marie Kessler aus Sullivans Zimmer erscholl. „Das Gefüge!“ rief Frau Kessler. „Entschuldigen Sie mich!“ Und sie wanderte aus der Küche.

Als Frau Kessler eintrat, sah Sullivan in seinem bequemen Lehnstuhl am Luftschiff und rauchte eine seiner gemeinen Zigaretten, von deren Gestank die Zigaretten stäubig wurden. Das Fenster zum Luftschiff war offen, damit der Zigarettegestank den anderen Leuten wieder in die Wohnungen steigen konnte. „Marie!“, sagte Sullivan und blickte eine Weile, fänterige Raumpolster nach Frau Kessler hin, „also mit mir ist nichts zu machen, meint der Doktor?“

„So?“ erwiderte die Frau und schaute mit der Spitze den blauen Rauch von sich fort. „Sie scheinen ganz vergnügt darüber zu sein, Marie?“ „Wo denken Sie hin, Herr Sullivan? Ich vergesse mein Gesicht nur so wegen des Rauches.“

Der Doktor gibt mir nur noch vier Monate, der Schicksal. Nicht mal bis zum Herbst kann er's verlängern. Und das will ein Doktor sein. Ich werde meinem Herrn auf die Seele gehen, daß er den Doktor mindestens ein Jahr lang auf die Bezahlung der Rechnung warten läßt. Uebrigens — ich wollte eine Tasse heiße Milch haben, Marie.“

Frau Kessler verließ das Zimmer, um die Milch zu besorgen. Von nun an hatte Sullivan nur den einen Gedanken, wie er seinen Willensschwächen in den bewährten vier Monaten das Leben noch so viel wie möglich bereiten könnte. Vor allem hatte er es auf einen abgeben. Marie und Sullivan waren alle Bekannte schon von der Schule her. Die Politik hatte sie später zu Widersachern gemacht. Marie war Republikaner, Sullivan Demokrat. Sie hatten sich oft als Kandidaten ihrer Partei um dasselbe Amt beworben und vor der Wahl in Verabredungen als Feinde einander gegenübergestellt. Sullivan war sogar dabei gegenwärtig im Kürzeren. Dreimal war er seinem Gegner unterlegen. Das hatte ihm Sullivan nie verziehen.

Einige Tage später, am Nachmittag, sah Sullivan wieder in seinem Lehnstuhl und rauchte eine seiner widerwärtigen Zigaretten nach dem Luftschiff, als es klopfte und Herr Murphy hereintrat. Murphy war wie immer ganz schwarz gefleckt. Er trug schwarze Hosen, so wie einen langen schwarzen Gehrock, der bis oben zugewunden war. Dazu trug er eine weiche Mütze, schwarze Handschuhe und einen Zylinder. Sein Gesicht war immer sehr bleich und ein, als ob er um einen teuren Verlierer trauerte. Das tat er aus Geschichts-Rücksichten. Mund und Sinn waren außerordentlich. Der einzige Vorzug dessen stand aus einem sorgfältig gepflegten Seitenbart. Sein Konfektur-Cocktail besaß, Murphys Haar und Bari waren eigentlich rot, aber er färbte sie schwarz mit Aschfärbung auf sein Gesicht. Er sprach immer sehr leise, mit einer gewissen trockenen Wärme.

„Wie geht's, Tim?“ fragte Murphy und schaute sich um. „Ich bin ganz gesund, das Kommode. Dann nahm er sich einen Stuhl. „Ich höre zu meinem Bedauern, daß dein Befinden zu wünschen übrig läßt.“ Er griff in seine Tasche und steckte sich rasch eine Zigarette in sein Beileids-Gesicht, um zu verhindern, daß ihm Tim eine von seinen anböte. Murphy war wirklich ein ganz getriebener Junge. „Es könnte besser gehen, Pat. Jedenfalls ist es außerordentlich nett von Dir, daß Du dich persönlich nach mir erkundigst. Das ist so überaus freundschaftlich.“

„Ja, ja, Pat!“ meinte er. „Mit dem Aufzug sieht's foul aus. Der Arzt hat mir höchstens noch vier Monate gegeben. Das wäre also ungefähr fünf. Es kann aber noch schlimmer werden.“

„Das ist ärgerlich!“ erwiderte Pat und beklammerte sagte er hinzu: „Und ich hätte immer geglaubt, mich würde der Zufall zuerst holen, weil ich ein geübter Arbeiter bin.“ Frau Kessler zu sagen, wenn von ihrer Tätigkeit die Rede war. An dem Nachmittag, an dem Dr. Weisbrod dem Gefüge seinen Wein über seinen Zustand eingehend hatte, war Frau Kesslers Küche von Mietern gefüllt. Man gratulierte Frau Kessler.

„Das wären also höchstens noch vier Monate!“, rief eine der Frauen aus. „Gott sei Dank! Hat Ihnen das Gefüge denn was demüht für die langjährige Pflegerin und Schinderin?“ Frau Kessler lachte fastlich: „Ih! Das macht ihm ja grade Spaß, daß ich heute so fröhlich bin. Ein paar alte Möbel wird wohl alles sein. Sein Koffer steigt das Haus. Das ist ein netter Mensch. Er will mir die Hausmeisterstelle geben mit freier Wohnung. Die Hauptsache ist, daß das Gefüge abträgt. Länger hat ich's auch nicht ausgehalten, nein, ich hätte es nicht länger ausgehalten!“

„Ich kann's mir denken, wie er Sie gelassen hat!“ „Oh — glücklich, sage ich Ihnen. Jedes Stück Ruder zählt er. Und wenn ich ihm auf der Zeitung vorlas, mühte ich immer die Unglücksfälle vorlesen. Wenn einer kranke gemacht hatte oder vom Treppen gelassen war oder einen furchtbaren Sturz erlitten hatte, da rief er sich die Hände und meckerte wie ein alter Jüngling, wie ein alter Jüngling doch meckerte er.“

Die Frauen schüttelten den Kopf und machten: „M-m! M-m! Ist es möglich?“ Gerade wollte Frau Kessler noch ausführen, als die Witwe Marie Kessler aus Sullivans Zimmer erscholl. „Das Gefüge!“ rief Frau Kessler. „Entschuldigen Sie mich!“ Und sie wanderte aus der Küche.

Als Frau Kessler eintrat, sah Sullivan in seinem bequemen Lehnstuhl am Luftschiff und rauchte eine seiner gemeinen Zigaretten, von deren Gestank die Zigaretten stäubig wurden. Das Fenster zum Luftschiff war offen, damit der Zigarettegestank den anderen Leuten wieder in die Wohnungen steigen konnte. „Marie!“, sagte Sullivan und blickte eine Weile, fänterige Raumpolster nach Frau Kessler hin, „also mit mir ist nichts zu machen, meint der Doktor?“

„So?“ erwiderte die Frau und schaute mit der Spitze den blauen Rauch von sich fort. „Sie scheinen ganz vergnügt darüber zu sein, Marie?“ „Wo denken Sie hin, Herr Sullivan? Ich vergesse mein Gesicht nur so wegen des Rauches.“

Der Doktor gibt mir nur noch vier Monate, der Schicksal. Nicht mal bis zum Herbst kann er's verlängern. Und das will ein Doktor sein. Ich werde meinem Herrn auf die Seele gehen, daß er den Doktor mindestens ein Jahr lang auf die Bezahlung der Rechnung warten läßt. Uebrigens — ich wollte eine Tasse heiße Milch haben, Marie.“

Frau Kessler verließ das Zimmer, um die Milch zu besorgen. Von nun an hatte Sullivan nur den einen Gedanken, wie er seinen Willensschwächen in den bewährten vier Monaten das Leben noch so viel wie möglich bereiten könnte. Vor allem hatte er es auf einen abgeben. Marie und Sullivan waren alle Bekannte schon von der Schule her. Die Politik hatte sie später zu Widersachern gemacht. Marie war Republikaner, Sullivan Demokrat. Sie hatten sich oft als Kandidaten ihrer Partei um dasselbe Amt beworben und vor der Wahl in Verabredungen als Feinde einander gegenübergestellt. Sullivan war sogar dabei gegenwärtig im Kürzeren. Dreimal war er seinem Gegner unterlegen. Das hatte ihm Sullivan nie verziehen.

Einige Tage später, am Nachmittag, sah Sullivan wieder in seinem Lehnstuhl und rauchte eine seiner widerwärtigen Zigaretten nach dem Luftschiff, als es klopfte und Herr Murphy hereintrat. Murphy war wie immer ganz schwarz gefleckt. Er trug schwarze Hosen, so wie einen langen schwarzen Gehrock, der bis oben zugewunden war. Dazu trug er eine weiche Mütze, schwarze Handschuhe und einen Zylinder. Sein Gesicht war immer sehr bleich und ein, als ob er um einen teuren Verlierer trauerte. Das tat er aus Geschichts-Rücksichten. Mund und Sinn waren außerordentlich. Der einzige Vorzug dessen stand aus einem sorgfältig gepflegten Seitenbart. Sein Konfektur-Cocktail besaß, Murphys Haar und Bari waren eigentlich rot, aber er färbte sie schwarz mit Aschfärbung auf sein Gesicht. Er sprach immer sehr leise, mit einer gewissen trockenen Wärme.

„Wie geht's, Tim?“ fragte Murphy und schaute sich um. „Ich bin ganz gesund, das Kommode. Dann nahm er sich einen Stuhl. „Ich höre zu meinem Bedauern, daß dein Befinden zu wünschen übrig läßt.“ Er griff in seine Tasche und steckte sich rasch eine Zigarette in sein Beileids-Gesicht, um zu verhindern, daß ihm Tim eine von seinen anböte. Murphy war wirklich ein ganz getriebener Junge. „Es könnte besser gehen, Pat. Jedenfalls ist es außerordentlich nett von Dir, daß Du dich persönlich nach mir erkundigst. Das ist so überaus freundschaftlich.“

## Das Gekel.

Novelle von Henry F. Urban.

Es war im ersten Stadtteil. Nimm ich das Gefüge. Sein Name war Tim Sullivan — ein alter, kranker Jungmann mit ein paar Jahren. Sullivan hatte ein hartes, runzliges Gesicht und einige gelbe Zähne. Auf dem Kopf lag er Sommer und Winter ein und das selbe, rot und weiß gezeichnete Haar. Er war ein Mann, der sich nicht um die Welt kümmerte, sondern nur um die eigenen Interessen. Er war ein Mann, der sich nicht um die Welt kümmerte, sondern nur um die eigenen Interessen.

lichen Beschäftigung mit einer wahren Begeisterung. Wenn ein Mieter ein Zimmer neu tapeziert haben wollte, schlug er es umgehend ab. Oder wenn er es tapezieren lassen mußte und der Mieter eine grüne Tapete wünschte, so ließ er es rot tapezieren. Das Gefüge im Hause lag er so spät wie möglich anheften und so früh wie möglich wieder abheften. Ueberdies hatte er in den Säcken und auf den Treppen Brenner wie den kleinen Löcher anbringen lassen, damit die Flammen möglichst niedrig brannten. Die weißen Freunde bemerkten ihm aber der Winter-Ankang, wenn das Haus und die einzelnen Wohnungen mit Dampfheizung erpimant werden mußten. Das ließ er so lange wie möglich hinaus. Bekam er den Mieter hörte er mit ständlichem Lächeln an, versprach zu heizen und heizte nicht.

Schlag aber die Witterung um und wurde wieder sommerlich, wie so oft in New York im November und Dezember, dann ließ er heizen. In den Wohnungen herrschte dann, selbst wenn die Heiz-Apparate abgedreht waren, eine angenehme Tropen-Temperatur, welche die Mieter zur Verzweiflung brachte. In seinem Zimmer befand sich ein kleiner Heizer, das öffnete sich nach dem sogenannten Luftschiff, der zwecks Zuzugung von mehr Luft das ganze Haus vom Keller bis zum Dach durchlöcher. Wenn er das Fenster öffnete, so hörte er Alles, was in den oberen Zimmern am Luftschiff laut gesprochen wurde. Dort sah er mit Vorliebe und freute sich darüber, so oft die Leute über die Sache über so viele Wohnung klagten. Dazu rauchte er seine gemieteten Zigaretten, deren Gestank durch den Luftschiff

den Mietern in die Wohnungen zog. Seine allernachste Eignung war jedoch eine andere. Außer dem Luftschiff befand sich im Haus ein zweiter Schacht, in dem ein kleiner Aufzug lag. In diesen Aufzug tauchten die Schächler, Gemüschändler, Delikatesshändler und sonstige Geschäftleute unten im Erdgeschosse die Einkäufe der Hausfrauen und zogen die Waren dann nach der betreffenden Wohnung in die Höhe. Da war es nun ein stillescher Selbstverleug für Sullivan, der so den ganzen Tag nichts zu tun hatte, in seiner Wohnung an dem Aufzug zu stehen und auszuwarten, was alles von unten in die Höhe kam. Wenn der Aufzug an seinem Standort vorüberkam, so hielt er sich an den Aufzug und ließ es dann weitergehen. Die Mieter protestierten und schimpften. Aber sie waren machtlos, denn das Gefüge war so gebaut, daß es für ihn im Aufzug gewesen.

Man kann sich also unklar vorstellen, welcher Zustand in Sullivans Haus herrschte, als es eines Tages bekannt wurde, daß das Gefüge zum Sommer erlösen würde. Sullivan war schon

Schmule tangt auf dem Ball mit dem Schiefer an dem offenen Fenster vorbei und gerichtet eine Scherbe. Schiefer höh einen Scherz aus. Schmule: „Sei noch still, Schiefer, merke die Scherben miteinander!“